

# Die gelben Perlen [Fortsetzung]

Autor(en): **Rabl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 43

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648578>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE GELBEN PERLEN

Abenteuerlicher  
Roman

von  
Hans Rabl

## 15. Fortsetzung

Während Pheasant und Brodie die Kapitänskammer, die Tuku Negoro ihnen überlassen hatte, aufsuchten, um sich einzurichten, machte die malaïische Besatzung vom Kai los. Jan blieb an Deck, um bei den ersten Segelmanövern einen Eindruck vom seemännischen Können Tuku Negoros und seiner Crew zu gewinnen; er war gespannt darauf, was diese Leute, die ihre Lehrjahre wahrscheinlich ohne Ausnahme auf den schwerfälligen Auslegerbooten der Banda- oder Sunda-See gemacht hatten, aus diesem Meisterwerk westlicher Schiffbaukunst herausholten. Und schon nach ein paar Minuten war er sich darüber klar, dass Tuku Negoro sein Geschäft von Grund auf verstand. Es schien, die braunen Salzwassermenschen, deren wahre Heimat seit Urgenerationen das flutende Meer war, verständigten sich ohne Schwierigkeiten mit dem Geist dieser wundervollen Tochter von Wogen und Wind. Sie bewegten sich zwischen den unzähligen Stagen und Wanten, Taljen und Pardunen, als seien sie das von jeher gewöhnt, und „Texas-Girl“ gehorchte ihnen mit der Willigkeit eines gut behandelten Haustiers edelster Zucht.

Jan hatte schon viel von Tuku Negoro gehört, doch den Mann selbst nie zu Gesicht bekommen. Der Ruf des Malaïen war ungeheuerlich, und er hatte sich daher unwillkürlich einen ausgebrannten, von wilden Lastern und tollen Kämpfen gezeichneten Menschen vorgestellt. Nun erblickte er einen beinahe knabenhaft wirkenden Mann, knapp mittelgross, mit jener Feinknochigkeit und Zierlichkeit des Körpers und der Bewegung, die nur reinrassigen Javanern eigen ist, straffem, schwarzem Haar, sehr lichter, faltenloser Haut und vollendet regelmässigen, feinen Zügen. Grosse, dunkle Augen beherrschten das Gesicht, und nur sie zeigten etwas von dem Geist, der sich unter solcher statuenhafter Schönheit barg; die düsteren Dinge und Taten, die sie geschaut, hatten ihrer Schwärze den lebendigen Glanz genommen, sie stumpf und glanzlos gemacht.

Tuku Negoro verschmähte es, sich nach der Art vieler wohlhabender Malaïen halbeuropäisch zu kleiden. Er trug einen seidenen, in schwierigster Technik und prunkendem Muster gewebten Sarong, der bis zu seinen kleinen, wohlgeformten Füssen reichte und von einem breiten, mit schöner Metallarbeit gezierten Gürtel gehalten wurde. Darin stak ein prächtiger, für des Besitzers schmale Hand fast zu schwerer Kris. Den Oberkörper deckte ein leichtes Aermeljäckchen, das vorn in zwei lange, bis zu den Knien reichende Zipfel auslief; über der Brust schloss es nicht; wenn der Mann sich rasch bewegte, erschien er halb nackt. Auf dem Kopf trug er den Turban des rechtgläubigen Mohammedaners, nach indischer Art geschlungen, so dass die gewölbte Stirn bis über dem Scheitelansatz freibleib.

Tuku Negoro war der einzige Javaner an Bord. Die Mannschaft bestand ausschliesslich aus Dajakern von Borneo, stämmigen, gelbbraunen Burschen mit mongoliden Gesichtern, die durch die Art, in der das straff in die niedrige Stirn gekämmte Haar gerade über den Brauen abgeschnitten war, beinahe wie Kantonesen wirkten. Wenn sie freilich den Mund öffneten und die spitzgefeilten, geschwärtzten Zähne zeigten, schwand die Aehnlichkeit sofort. Jan musste lächeln; Tuku Negoro hatte genau das gleiche Prin-

zip wie er selbst: Die Mannschaft aus einer einheitlichen, noch nicht durch eine Pseudo-Zivilisation verdorbenen, geistig tief unter ihm stehenden Rasse zu bilden. Dajaker hatte er sicherlich ihres besonderen Rufes wegen erworben; kein anderer Stamm von Insulinde war so berüchtigt für die wilde, grausame Tapferkeit seiner Krieger, und zugleich so bekannt für ihre zähe Anhänglichkeit, die sie einem einmal anerkannten Führer klaglos durch die schlimmsten Strapazen und die ärgsten Leiden folgen liess.

„Texas Girl“ lief ins freie Meer. Bei dem guten Wind neigte sie sich ein wenig zur Seite. In der Takelung sang der Wind, Masten und Hölzer knarrten leise. Die Dajaker lungerten rauchend auf dem Vorderdeck herum. Die Sonne brannte auf das Deck, dass das Pech in den Fugen kochte. Ueber die See, der hüpfende Wellchen das Aussehen von gepunztem Stahl gaben, huschten wie Fittiche mächtiger Vögel die Schatten der Segel. Jan hatte in den oberhalb knarrender Maschinen verbrachten Jahren fast vergessen, dass Seefahrt so lautlos sein konnte. Er hatte Lust, es Tuku Negoro nachzumachen; der Javaner lag mit geschlossenen Augen nahe des Ruders in einem Langstuhl; nur dann und wann hoben die Lider sich zu einem Blick, der im Zehntel einer Sekunde Rudergänger, Segelstellung, Sonnenstand kontrollierte, ehe der Schiffer in seinen scheinbaren Schlummer zurückfiel. Zugleich aber fühlte sich Jan durch diese Ruhe aufgestört. Hier geschah etwas, von dem er nichts wusste; angeheuert hatte ihn Brodie, um den Kurs zu der Insel der gelben Perlen zu weisen; und jetzt fragte kein Mensch danach —? Jan begriff das nicht und kurzerhand, ohne Brodies Erscheinen auf Deck abzuwarten, rief er dem Javaner zu, er wolle ihm jetzt den richtigen Kurs ansagen.

Tuku Negoro öffnete überrascht die Augen. „Den richtigen Kurs?“ wiederholte er in ziemlich reinem Holländisch. „Sie dürfen sich darauf verlassen, Kapitän, den habe ich immer.“

Jan war mit ein paar Schritten bei ihm. „Ich habe ihn doch noch gar nicht angegeben —“

Der Javaner winkte mit der Hand. „Später, Kapitän“, sagte er mit herablassender Höflichkeit, „wird man Ihre Lotsendienste in Anspruch nehmen. Zunächst haben wir noch etwas anderes vor.“ Er versank wieder in seine Unbeweglichkeit, und Jan merkte, dass es zwecklos war, noch weiterzusprechen. Er ging zur Reling, starrte einen Augenblick in das gurgelnd vorbeiflutende Wasser, spuckte kräftig hinein. Alle diese braunen Halunken hatten in den letzten zehn Jahren weissen Männern gegenüber einen Ton und eine Haltung angenommen, die unerträglich war; eine Generation zuvor hätte man ähnliches mit einem Schlag beantwortet; heute musste man es hingehen lassen. Welche Zeiten!

Weit voraus lagen plötzlich ein paar dunkle Punkte im Wasser. „Texas Girl“ näherte sich rasch. Jan unterschied zwei, drei Frauen, vollgestopft mit Männern, die dem Schoner entgegenwinkten und gröhnten. Genau im richtigen

**Wenn Bein, dann Casino!**

Augenblick liess Tuku Negoro backbrassen. „Texas Girl“ verlor alle Fahrt, wippte ungeduldig auf und ab; Strickleitern fielen über die Reling, wurden von den Leuten in den Prauen gepackt. Zwanzig, dreissig Männer enterten auf; in jeder Prau blieben nur etliche Leute zurück, die sofort loswarfen und sich entfernten. „Texas Girl“ wurde mit elegantem Manöver wieder in den Wind gebracht und nahm von neuem Fahrt auf.

Jetzt wimmelte das Vorderdeck von Männern, zwischen denen Tuku Negoro, zuweilen sparsam die Hände gebrauchend, stand und irgend etwas erklärte oder anordnete. Jan kannte die Sprache nicht; sie mochte das Idiom der Dajaker sein. Allmählich ordneten sich die Gruppen. Auch die Neuankömmlinge waren Dajaker, und Jan begann zu verstehen. Tuku Negoro hatte in seiner Gerissenheit nicht die ganze Mannschaft nach Ambon mitnehmen wollen; er hatte wohl gefürchtet, das Hafenant werde einen nicht grossen Schoner, der reichlich fünfzig Mann Besatzung an Bord hatte, allzu

eingehend besehen — eine Besatzung, deren Stärke nur damit zu erklären war, dass sie nicht zur Bedienung des Schiffes da war, sondern zu Raub und Piraterie. Hatte noch ein Beweis für die Natur von „Texas-Girl“ gefehlt — nun war er da. Jan bewunderte den seemännischen Instinkt Tuku Negoros, der, ohne alle Kenntnis moderner wissenschaftlicher Navigation, es fertigbrachte, auf hoher See, ohne jeden äusseren Anhaltspunkt, sonder Zögern noch Umweg ein Objekt anzu-steuern, das so klein war wie die Gruppe der Prauen.

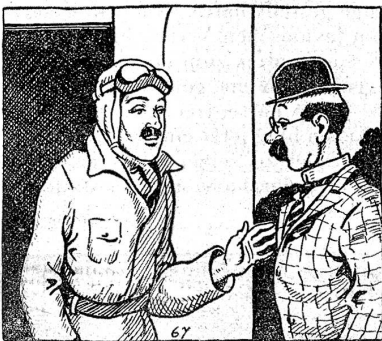
Jemand tippte ihm auf die Schulter. Er wandte sich und stand Brodie gegenüber. „Es dürfte jetzt Zeit sein, Kapitän“, meinte der Engländer, ohne die Zigarre aus dem Mundwinkel zu nehmen, „auf Ihren Kurs zu gehen.“

Jan blickte ihn an, ohne sich zu rühren. „Was sind das für Leute, Herr Brodie?“ fragte er gedämpft.

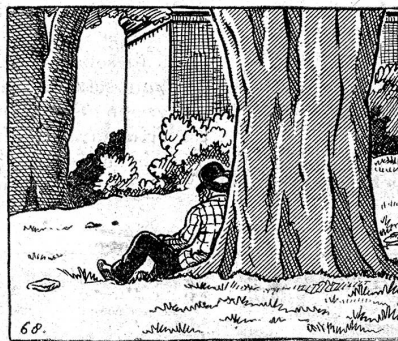
Brodie hob die Schultern, „Keine Ahnung. Vermutlich ein Privatgeschäft unseres geschätzten Schiffers. Vielleicht bringt er sie von einer Insel zur andern.“ Er log offensichtlich

## Karlchen Krauseminze kommt zu einer Erbschaft

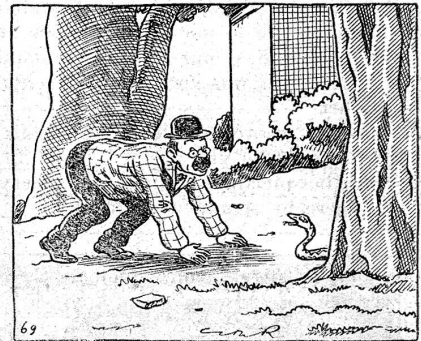
von G. Th. Rotman  
Nachdruck verboten  
II. Fortsetzung



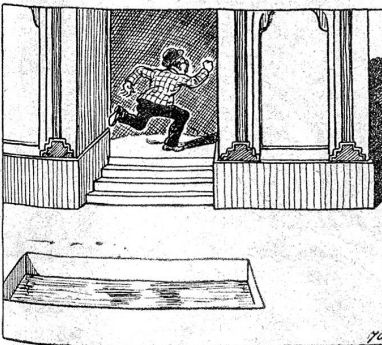
67. «Es sind Yogi», erläuterte der Pilot, und was sie dort machen, nennen sie Yoga-Uebungen. Diese armen Tore glauben dadurch, dass sie 7 Jahre lang beharrlich aufrechtstehen bleiben oder die Arme hochhalten, der ewigen Weisheit teilhaftig zu werden. Es ist aber in Wirklichkeit die vollkommenste Selbstvernichtung und somit das grösste Laster, das sich denken lässt. Nicht Weisheit, sondern Geisteskrankheit ist's!



68. Da der Pilot in der Stadt neue Einkäufe zu besorgen hatte, gingen sie wieder zurück. Unterwegs aber wurde Herr Krauseminze, der nachts im Flugzeug nicht hatte schlafen können, so müde, dass er sich gegen einen Baum setzte, um ein Schläfchen zu machen. Man verabredete, dass ihn der Pilot und Karlchen dort wieder abholen sollten; sobald sie in der Stadt fertig wären. Ach, hätte der brave Mann nur geahnt, welche Gefahren ihm dort drohten!



69. Denn plötzlich erwachte Herr Krauseminze wie durch eine höhere Eingebung und entdeckte ganz in seiner Nähe eine giftige, gleisnerische Schlange, die sich drohend näherte... Wipp, wipp, tat das geschlitzte Züngelchen... Mit einem Satz stand Herr Krauseminze aufrecht und starrte dem Tier entsetzt in die grünen Augen.



70. Dann aber gewann er die Fassung wieder und rannte davon. In der Nähe befand sich ein kleines mohammedanisches Tempelchen. Drinnen war es stichdunkel. Ohne sich zu bedenken, sprang Herr Krauseminze die kleine Freitreppe hinauf und verschwand im Innern des Gebäudes, wo aber gleich ein grosser Spektakel entstand.



71. Herr Krauseminze hatte nämlich in der Eile nicht daran gedacht, dass man einen solchen Tempel nur ohne Schuhe betreten darf. Die Mohammedaner, die sich im Innern befanden, waren wütend. Zwei von ihnen trugen den Beleidiger ihrer heiligsten Gefühle an Arm und Beinen hinaus, schaukelten ihn hin und her, und dann — rutsch! flog er im Bogen durch die Luft!



72. Er landete mit einem Plumps mitten im Wasserbecken, das sich vor dem Tempel befand. «Au!» schrie Herr Krauseminze, denn das Bassin war nur einige Dezimeter tief und hatte dazu einen harten, steinernen Boden.



und so nachlässig, dass es fast beleidigend wirkte, als sei Jan die Bemühung um eine glaubwürdige Ausrede nicht wert.

„Dajaker von Borneo“, begann Jan hitzig, „mitten in der Banda-See, auf dem Weg zu einer anderen Insel —.“ Er brach ab, Streit war sinnlos. Mit ein paar langen Schritten war er beim Ruder, schob den Dajaker, der es führte, unsanft beiseite: Der Mann protestierte wütend. Ohne sich um ihn zu kümmern, liess Jan „Texas Girl“ um ein paar Strich abfallen, bis der Schoner auf dem richtigen Kurs lag. Gerade wollte er mit ein paar erklärenden Anweisungen dem Braunen das Ruder zurückgeben, als Tuku Negoro eilig vom Vorderdeck herankam.

Der Javaner hatte die Hand am Griff des Kris; die glatte Knabenstirn war gefaltet, und die schwarzen Augen glimmerten plötzlich gelbgrün, wie die einer Raubkatze. „Das mag ich nicht haben!“ erklärte er mit jähzorniger Heftigkeit. „Auf meinem Schiff wird nur der Kurs gesteuert, den ich bestimme, fasst nur der das Ruder an, dem ich den Befehl gebe. Habe ich Ihnen den Befehl gegeben?“

„Zu Ihrem Glück haben Sie es nicht gewagt, im Befehlstone zu mir zu sprechen. Und ich würde Ihnen raten, es auch jetzt nicht zu tun.“

Das gelbgrüne Funkeln wurde stärker; die Rechte bewegte sich, die Klinge in der Scheide lockernd, langsam auf und ab. „Ich bin der Schiffer. Sie bestenfalls ein Lotse. Also —.“

„Wenn Sie je mit einem Lotsen zu tun gehabt hätten, wüssten Sie, dass nur er das Kommando hat, solange er an Bord ist. Aber was verstehen Sie schon von der christlichen Seefahrt?“

Tuku Negoro lächelte dünn. „Von der christlichen Seefahrt? Nicht so viel wie Sie, Kapitän, das ist wahr. Nicht genug beispielsweise, um einen überversicherten Dampfer kunstgerecht stranden zu lassen.“

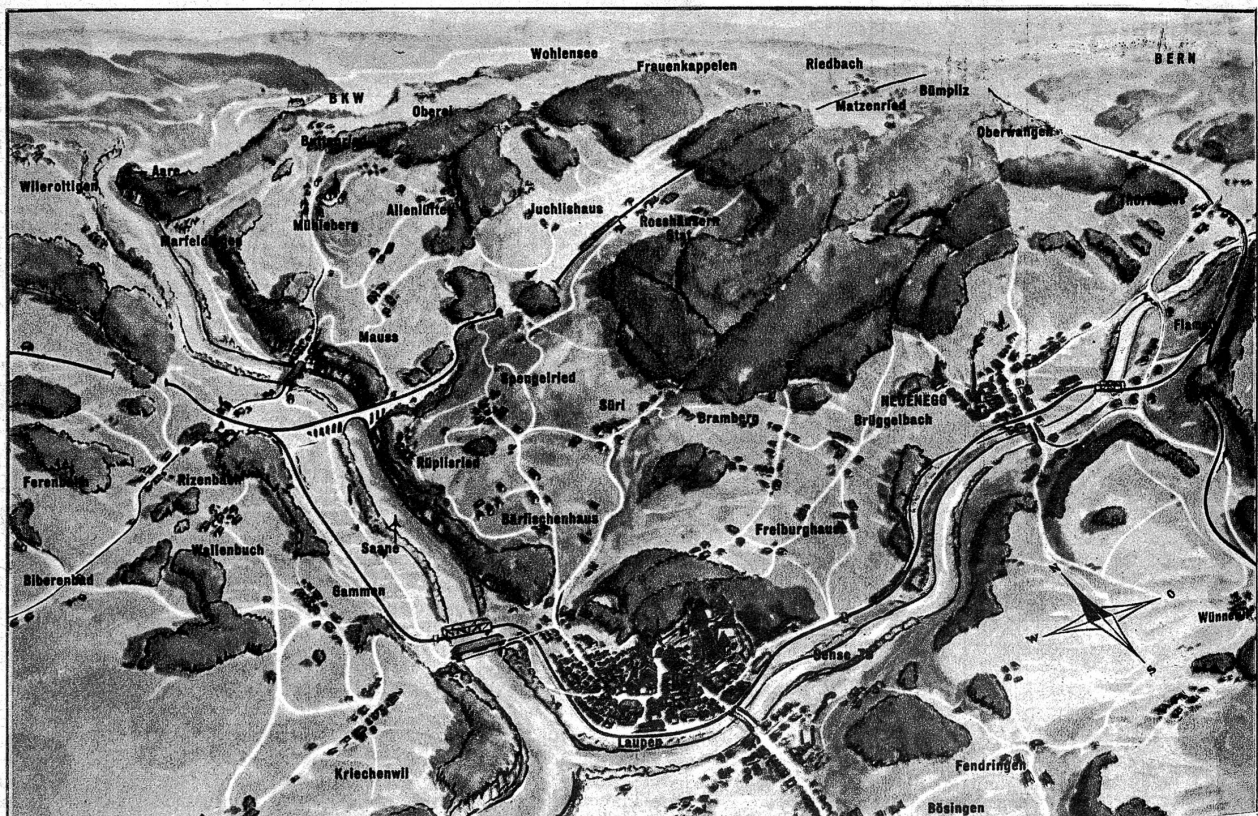
Mit einem kurzen, heiseren Laut liess Jan das Steuer fahren, sprang vor. Tuku Negoro, den Kris halb entblösst, stand und sah ihm entgegen. Im letzten Augenblick riss Brodie den Wütenden zurück. „Sie sind alle beide wahnsinnig geworden“, schalt er mit dem Unterton eines leisen Schreckens. „Ich bin zwar kein Seemann und verstehe nichts von Salzwassersitten — aber dies!“ Er spürte, wie die gespannten Muskeln in Jans Arm nachgaben, und löste seinen Griff. „Ich wäre Ihnen dankbar, Kapitän“, sagte er mit seiner gewohnten Stimme, „wenn Sie notwendige Kurskorrekturen künftig vorher in meiner Gegenwart mit dem Schiffer besprechen. Aber der Kurs, der jetzt anliegt, bleibt“, warf er Tuku Negoro hin.

Tuku Negoro stiess den Kris in die Scheide zurück. Es klirrte trocken. Er liess sich wieder in seinen Langstuhl fallen und schloss demonstrativ die Augen. Das Zittern der Lider vermochte er nicht zu bemeistern. Jan nahm es wahr und wusste, im ersten unachtsamen Augenblick fuhr der Kris des Javaners zwischen seine Schulterblätter.

„Zigarette beruhigt“, murmelte Brodie, als sie nebeneinander an der Heckreling lehnten, und hielt Jan sein Goldetui hin. „Musste das sein?“

„Natürlich nicht“, sagte Jan widerstrebend. Tief sog er den Rauch ein. Allmählich erst begriff er, dass er soeben Betjes Rettung in Frage gestellt hatte. Was wurde aus ihr, wenn er sich von einem javanischen Verbrecher töten liess? In diesem Augenblick empfand er zum erstenmal — jeden Mann setzt dieser Augenblick in eine gewisse Bestürzung — dass er nicht mehr das Recht hatte, frei über sein Leben zu verfügen; von seinem Leben hing jetzt ein zweites ab, dessen Existenz dadurch aufs Spiel zu setzen, dass er mit dem seinen leichtfertig umging, durchaus nicht gestattet war.

(Fortsetzung folgt)



## Laupen und Neuenegg

DIE HISTORISCHEN ORTSCHAFTEN IM LIEBLICHEN SENSETAL ERWARTEN EUCH!